

Rudolf Steiner

EIN WIRKLICHER JÜNGER ZARATHUSTRAS

Erstveröffentlichung: Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 43, 29. Okt.
1898 (GA 31, S. 474-479)

Vor etwa neun Jahren lernte ich in Wien einen Mann kennen, von dem ich mir manche schöne geistige Frucht für die Zukunft versprach. In den Zeitschriften und Zeitungen wurde damals sein Name viel genannt. Er hatte vor kurzem von der Berliner Philosophischen Gesellschaft einen Preis für die beste Darstellung der Hegelschen Weltanschauung erhalten. Weitere Kreise nahmen Interesse an ihm, und zwar auch solche, denen ein Buch über die Hegelsche Philosophie höchst gleichgültig gewesen wäre, wenn die Lebenslage des Verfassers es nicht zu einem sensationellen Ereignis gemacht hätte. Denn dieser Verfasser arbeitete sein Werk in dem kulturfernen, ungarischen Nest Zombor aus, wo er als Gerichtsschreiber gewirkt hatte. Dass ein Mann, der vom frühen Morgen bis zum späten Abend in einem Winkel des

[476]

Magyarenlandes Gedanken ausspricht, welche eine angesehene deutsche gelehrte Gesellschaft als die tiefsten über die wirkungsvollste Philosophie des Jahrhunderts bezeichnete das machte ihn in den Augen vieler zu einer pikanten Persönlichkeit.

Ich ergötzte mich an den Keimen der Weltanschauung, die dieser Mann in sich trug, und die er mit seltener Beredsamkeit bei seinem damaligen Besuche in Wien mir vor Augen führte. Eine Fülle von zukunftsverheißenden Ideen lebte in ihm und in schwungvoller, von philosophischem Enthusiasmus getragener Sprache legte er seine Ansichten dar. Ich sehe ihn noch vor mir, wie er mit uns zusammensaß: mit der großen österreichischen Dichterin Marie Eugenie delle Grazie, dem Wiener Universitätsprofessor Laurenz Müllner und mir. Ein inneres Frohlocken durchzuckte mich bei dem Gefühle, dass wir in der Gegenwart solche Menschen haben.

Ich spreche von Eugen Heinrich Schmitt, der seither sich in gewissen Kreisen durch seine der individualistisch-anarchistischen Richtung angehörenden Schriften eine große Anerkennung erworben hat. Ich habe ihn seit jener Begegnung nicht wiedergesehen. Er lebt in Pest und ist mit Energie bestrebt, durch seine Weltanschauung auf das Lehen der Gegenwart zu wirken. Die Richtung, die sein Geist genommen hat, habe ich nicht wieder aus dem Auge verloren. Seine Ansichten nahmen allmählich eine Gestalt an, die meiner Gedankenwelt so nahe als möglich steht.

Und jetzt sendet er uns aus der ungarischen Hauptstadt eine Schrift herauf, die alles übertrifft, was er bisher geleistet hat, die zu den glänzendsten Morgensternen auf dem Himmel der modernen Gedankenwelt gehört: «Friedrich Nietzsche an der Grenzscheide zweier Weltalter.» Ich habe lange kein

[477]

Buch gelesen, das eine so freie, reine Geistesatmosphäre um mich verbreitet hat wie dieses. Eugen Heinrich Schmitt sieht von demselben Gesichtspunkte aus in die Vorstellungswelt Nietzsches, von dem aus ich vor kurzem diejenige Goethes betrachtet habe (vergleiche mein Buch über «Goethes Weltanschauung»). Wie eine Handreichung über Meilen hinweg erscheint mir die Tatsache dieses Buches. Über das Verhältnis des modernen Menschen zu den großen Rätselfragen des Daseins hat E. H. Schmitt dieselbe Auffassung wie ich. Auch er kennt den Weg, auf dem wir Gegenwärtigen allein zu jener in sich harmonischen, das Weltall mit einer großen Empfindung und einem großen Gedanken umspannenden Anschauung und Lebensführung gelangen können, die den Griechen der älteren Zeit in einer naiven und kindlichen Form beschieden war. Die Griechen dieser älteren Zeit lebten in der sinnlichen Natur, ihre menschliche Wesenheit war für sie ein Stück Natur. Und wenn ihnen das Bild der großen Schöpferin vor Augen trat, so enthielt dieses Bild stets auch den ganzen, vollen Menschen in sich. Da kam Sokrates, da kam Plato. Sie sprachen die große Wahrheit aus, dass in dem Menschen etwas lebt, das höher als alle Natur ist: der Geist. Und herausgerissen aus dem All war dieser menschliche Geist, den eine ältere Generation in ungetrennter Gemeinschaft mit der Natur wahrgenommen hatte. Als eine Welt für sich, neben und über der Natur, stand fortan dieser Geist vor den Augen der Menschen. Die platonische Ideenwelt ist der aus der Natur gerissene Geist, der nun über den Wassern schwebte. Ein schattenhaftes Gebilde wurde dieser Geist, als er den Zusammenhang mit den feuchten, warmen Säften der Natur verloren hatte. Ein wirkliches Leben wollte diesem Geiste das Christentum geben. Aber es fand den Weg nicht zurück zur Natur, den Sokrates

[478]

und Plato vorwärts zum Geiste gegangen waren. Es versetzte den Geist in ein eigenes Reich; und was Plato Ideen nannte: das nannten die Christen Gott und Engel. Aber Gott und die Engel waren nicht natürliche Wesen im Stoffe dieser Welt. Hinzuerfunden waren sie zu dieser Welt. In das Jenseits waren sie versetzt; und das Diesseits wurde verleumdet als das irdische Jammertal.

Der Weg vom Himmel zur Erde muss wiedergefunden werden. Denn die Erde selbst hat den Geist, den Himmel in sich; und nur die Menschen haben es verlernt, den Geist auf der Erde auch zu finden, von dem sie Kenntnis erlangt haben.

Wir können nicht zurück zur Weltanschauung der Griechen. Denn wir haben den Geist in seiner eigenen Gestalt sehen gelernt. Aber wir können diesen Geist in uns aufleben lassen, wir können uns von ihm durchdringen lassen. Und wenn wir ihn wirklich geschaut haben und dann den Blick zurück zur Natur wenden: dann werden wir sehen, dass das Licht, das in unserem Kopfe als Geist aufleuchtet, dasselbe ist wie dasjenige, das die Natur selbst ausstrahlt. Wir blicken in unser Inneres, und der Geist leuchtet darin auf; und unser Auge wird sonnenhaft und blickt in die Natur und sieht in ihr den gleichen Geist.

Wir haben einen Umweg nötig, den die Griechen noch nicht nötig hatten. Wir müssen erst den Geist in uns sehen, um ihn in der Natur wiederzusehen. Die Griechen wussten nichts von dem Geiste im Innern und konnten genug haben mit dem Geiste, der ihnen aus der Natur entgegenleuchtete. Und der Mensch, der den Umweg zu machen versteht, von der Natur zum Geiste und wieder zurück zur Natur: diesen Menschen hat Goethe in seinen besten Jahren geahnt; aus

[479]

diesem Geiste heraus hat er auf der Höhe seiner Entwicklung als Dichter und Naturforscher geschaffen. Und diesen Geist hat Nietzsche als «Übermenschen» verkündet. In dieser Erkenntnis begegnet sich E. H. Schmitt wieder mit mir, der ich dieselbe Ansicht vom Übermenschen schon in meinem Buche: «Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit» vertreten habe.

In der reichhaltigen Nietzsche-Literatur der Gegenwart ist dieses Buch eines der allerbesten, geschrieben von einem Geiste, der nicht blinder Anhänger ist, und der nicht von dem Wirbel Nietzschescher Dithyramben im bewusstlosen Tanze mitgerissen wird, sondern einer, von dem Nietzsche, wenn er ihn noch miterleben könnte, sagen würde: Du bist ein Schüler Zarathustras, denn du folgst nicht seinen, sondern deinen Wegen.